Bericht zum Seminar-Workshop „German-Israeli Relations“

Vom 19. bis 24. Juni 2016 im Sapir College in Sderot, Israel

Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums deutsch-israelischer Beziehungen im Jahr 2015 riefen die Technische Universität Chemnitz und das Sapir College, Sderot, einen gemeinsamen Workshop ins Leben, der 31 Studierenden aus Deutschland und Israel die Möglichkeit gab, gemeinsam politische, kulturelle und historische Aspekte der deutsch-israelischen Beziehung zu diskutieren und gegenseitige Perspektiven auszutauschen. Nach einem ersten Workshop im März 2016 in Chemnitz fand im Juni 2016 der Gegenbesuch der deutschen Studierenden im südisraelischen Sderot statt. Unser herzlicher Dank gilt in besonderem Maße den Initiatoren und zugleich akademischen Betreuern des Projektes Prof. Dr. Beate Neuss, Inhaberin des Lehrstuhls für Internationale Politik an der TU Chemnitz, Jakob Kullik M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter an dieser Professur sowie Dr. Michael Dahan, Mitglied des Department for Public Administration and Policy. Weitere wichtige organisatorische Unterstützung für den Workshop in Israel leisteten die jüdische Gemeinde Chemnitz, die Axel Springer Stiftung, die deutsch-israelische Gesellschaft, sowie die Arbeitsgemeinschaft Chemnitz c/o Evangelisches Forum und das Sapir Academic College in Sderot. Den ersten gemeinsamen Workshop in Deutschland im März 2016 unterstütze zudem die Konrad-Adenauer-Stiftung finanziell erheblich. Ohne sie hätten wir Studierende eine prägende Zeit in Israel, wegbereitende neue Erfahrungen und auch die ein oder andere neue Freundschaft verpasst.

19.06.2016 Anreise und der erste Tag in Israel

Am Samstag, den 18. Juni 2016, begann die Reise für uns deutsche Studierende. Wir kannten Israel von Bildern und von den Erzählungen der Studierenden des Sapir Colleges und so hatte jeder bereits ein vages Bild im Kopf, was uns erwarten würde. Aber niemand hätte zu dem Zeitpunkt auch nur erahnen können, zu welchem großartigen Gemälde sich dieses Bild in der kommenden Woche entwickeln sollte.

Nach einer langen Anreise wurden wir herzlich am Flughafen Tel Aviv empfangen und ins naheliegende Kibbuz Dorot, eines der ältesten Kibbuze Israels, gebracht, wo wir unsere erste Nacht verbrachten. Ein köstliches Buffet israelischer Küche eröffnete den nächsten Morgen. Danach bekamen wir eine Führung über das Gelände. Jeder von uns glaubte, den Grundgedanken der Kibbuze bereits zu kennen, ein Prinzip sozialer Dorfgemeinschaften, das es sonst

nirgendwo auf der Welt gibt. Trotzdem wurden wir von dem Ausmaß der Selbstversorgung überwältigt. Wir erfuhren, dass sich die meisten Kibbuze durch landwirtschaftliche Produktion und den teils weltweiten Verkauf von Waren finanzieren – sie haben sozusagen ein eigenes Industriesystem. Später am Tag sollten wir noch mehr über die Kibbuze erfahren.

Im Anschluss an diese Einführung fand das langersehnte Wiedersehen mit den israelischen Studierenden statt. Nach einer herzlichen Begrüßung durften wir gemeinsam mit einem Mitglied einer Gründerfamilie des Kibbuzes Dorot sprechen. Ausführlich erzählte er, wie frühe Siedler in den 1930er Jahren nach Israel kamen, um sich dort ein neues Leben aufzubauen. Oft kamen die Siedler aus Deutschland, da sich dort bereits die Gräuel, die am Judentum vollzogen werden sollten, durch Gewalttaten ankündigten. Zwei dieser Familien aus München und Berlin fesselten besonders unsere Aufmerksamkeit. Während die Elterngeneration nach Amerika auswanderte, zogen die Kinder nach Israel. Ihre Ideologie war es, eine Gemeinschaft zu kreieren, in der jeder gleich sein sollte. Dies sollte sich im Umgang miteinander als auch in den materiellen Grundlagen ihres Alltags widerspiegeln. Dementsprechend gründeten sie eine Gemeinschaft und warteten, bis ihnen Land zugewiesen wurde. Ihr gemeinsamer Traum ließ sie jahrelang die Hoffnung auf Land aufrechterhalten, bis sich schließlich nach vielen Jahren des Wartens eine Chance ergab und sie Land bekamen. Doch drohte der Traum zu platzen, als sich ihnen ein schwieriges Problem in den Weg stellte, denn das Land, welches sie erhalten sollten, lag in der Negev, also in der Wüste. Die Bewirtschaftung des Landes würde schwierig werden, vom Wasserzugang ganz zu schweigen. Nichtsdestotrotz entschied sich die Gemeinschaft, das Kibbuz in der Negev zu bauen, das erste Kibbuz in der Wüste. Die Wasserversorgung wurde durch ehemalige Löschrohre des Zweiten Weltkrieges aus Großbritannien gesichert. Als wir uns das Kibbuz ansahen, konnten wir kaum glauben, dass es sich in einem Wüstengebiet befindet. Blumen blühten überall, Wiesen und Palmen umranden die Häuser, so dass der Eindruck einer Oase entsteht.

Heute bieten viele Kibbuze verschiedene Lebensmodelle an, um auch für ihre jüngeren Mitglieder attraktiv zu sein. Es gibt die Möglichkeit, entsprechend der ursprünglichen Philosophie, seinen gesamten Besitz an den Kibbuz abzutreten. Die Kinder wuchsen in Kinderhäusern getrennt von den Eltern auf, die sie täglich nur wenige Stunden bei sich hatten. In einem heute liberaleren Modell wie im Kibbutz Dorot erhalten Bewohner vom Kibbuz lediglich Land. Der vom Kibbuz angebotene Service (Kindergarten, Altersheim etc.) muss bezahlt werden. Auf viele der deutschen Studierenden wirkte die Vorstellung schon fast erschreckend,

den gesamten eigenen Besitz der Gemeinschaft zu stiften. Umso beeindruckender war die Erfahrung, ein solch funktionierendes System kennenzulernen.

Um dem Kibbuz Dorot beizutreten, gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder der Beitritt per Geburt oder die Teilnahme an einem gezielten Auswahlprozess. Im Rahmen dieses Auswahlprozesses entscheidet ein Komitee über die Aufnahme in die Gemeinschaft.

Nach diesem interessanten Einblick in einen wichtigen Aspekt der israelischen Kultur bekamen wir eine Tour durch das Sapir College, wo wir noch viel Zeit verbringen würden. Der Dekan der Fakultät, Ori Lev, begrüßte uns persönlich und hieß uns willkommen. Das Sapir College besitzt die beste Fakultät für politische Administration und öffentliche Ordnung für Bachelor-Studierende in ganz Israel.

Der erste Referent, Herr Zohar Avitan, berichtete über die demografische Geschichte der westlichen Negev. Er gab uns Aufschluss über die Diversität Israels und half uns, die Zusammensetzung der israelischen Gesellschaft besser zu verstehen. Herr Avitan ist Marokkaner und kam als Kleinkind nach Israel. Er hatte selbst am Sapir College studiert. Der Fokus seiner Präsentation lag auf den Herausforderungen, vor denen periphere Regionen in der westlichen Negev stehen. Die zentrale Schwierigkeit sei es, dass die peripheren Gegenden von den großen Städten in Israel abgekapselt seien. Großstädte hätten den Vorteil, dass eine kontinuierliche Entwicklung durch den immer neuen Zustrom von Menschen stattfinde. Es resultiere in Großstädten im Gegensatz zu peripheren Gegenden ein fortwährender Fluss von Geldern durch die Innovation und Dynamik. Die westliche Negev habe etwa 600 000 Einwohner, wobei die Zahl der Menschen stetig sinke, da vor allem junge Menschen in Großstädte zögen. Die Lösung für diese Problematik sah Herr Avitan in Partnerschaften mit anderen Städten in den peripheren Regionen. Diese Partnerschaften könnten die Infrastruktur mit beispielsweise kooperativen medizinischen Instituten, sowie neuen Kultur- und Bildungseinrichtungen anreichern. Dies verbessere die Job- und Zukunftsperspektiven der Bewohner. Als eine weitere Herausforderung führte der Referent auf, dass Siedlungen, die durch Migrationswellen aus der ehemaligen UdSSR und Äthiopien entstanden sind, nicht gut integriert seien. Die Siedler würden oft als günstige Arbeitskräfte dienen und hätten weniger Chancen, einen höheren Bildungsweg einzuschlagen. Diese Perspektive bot eine aufschlussreiche Ergänzung zum vorherigen Vortrag über das Leben im Kibbuz, denn die Siedler werden dort oft als kostengünstige Arbeitskräfte eingesetzt und finanzieren auf diese Weise den Alltag im Kibbuz mit.

Der zweite Referent des Tages war Dr. Samir Ben-Layashi, ebenfalls marokkanischer Herkunft. Er lebt seit 15 Jahren in Israel und führte die deutschen und israelischen Studierenden in das Thema seines Vortrages ein: „Nachdenken über muslimische Migration nach Europa“. Die Perspektive dieses Vortrages war insofern einzigartig, als dass dieses Thema meistens von einer Außenperspektive diskutiert wird und nicht von Seiten muslimischer Migranten selbst. Durch einen historischen Abriss der Migration verdeutlichte Dr. Ben-Lavashi, dass jede Migration einzigartig ist und inwiefern sich die heutige Situation in Europa von der Vergangenheit unterscheidet. In der Vergangenheit sei muslimische Migration nach Europa entweder kolonial oder mit der Gastarbeiterbewegung verbunden verlaufen. Dementsprechend sei Migration durch Fluchtursachen eine neue Periode in der europäischen Geschichte. Außerdem wies Dr. Ben-Lavashi darauf hin, dass es heute das Problem der europäischen Identität gebe. Aufgrund der Migrationsvergangenheit sowie der Konsequenzen des Zweiten Weltkrieges herrsche in Westeuropa eine stärkere Sensibilität für Migration als in Osteuropa. Hinzu komme eine neue Angst vor dem Islam durch islamistische, terroristische Organisationen, die es vorher noch nicht gegeben habe. Dennoch bewertet der Referent die Migration 2015/16 und jene, die in naher Zukunft folgen wird, als wichtige verändernde Komponente, die entscheiden werde, wie sich die Beziehung zwischen europäischen Muslimen zu Europa als auch zu ihren Heimatländern verändern werde. Damit sieht er auch einen entscheidenden Weg, den die europäische Politik in Bezug auf ein pluralistisches Zusammenleben vor sich habe. Es gäbe in Europa zwei große Modelle, die sich mit dem Umgang von Einwanderung in Europa beschäftigen: Frankreichs Republikanismus und Großbritanniens Multikulturalismus. Dr. Ben-Lavashi sieht Problematiken für die Zukunft in beiden dieser Wege und zieht die Möglichkeit eines neuaufkommenden Modells in Betracht. Wie dieser neue Weg aussehen solle, wollte er nicht mit Bestimmtheit sagen, aber er könne sich kulturellen Pluralismus vorstellen. Religion werde seiner Meinung nach eine immer größere Rolle spielen, weshalb Säkularismus in Europa neu definiert werden müsse.

Beide Vorträge schlossen an die in Deutschland bereits diskutierten Themen der Migration und des kulturellen Wandels an und stießen darüber hinaus die Fragen an, wie es in der Zukunft wohl weitergehen könne.

20.06.2016 Tel Aviv, innere und äußere Sicherheit und ein Besuch in der Botschaft

Morgens pünktlich um 7:45 fuhren wir gemeinsam nach Tel Aviv, wo ein anregendes Programm auf alle wartete. Vor dem Besuch war Tel Aviv für die meisten eine Stadt wie jede andere. Zwar sprachen die israelischen Studierenden oft in höchsten Tönen von Tel Aviv, warum das aber so war, wie diese Sonderstellung zustande kam, erschloss sich uns aber erst an diesem Tag. Tel Aviv ist nicht nur Großstadt – es ist eine Stadt, die, scheinbar losgelöst von der jüdischen Kultur ihre eigene israelische Kultur entwickelt hat. Auf der einen Seite glänzend und funkelnd wie Frankreichs Saint-Tropez, auf der anderen so kosmopolitisch und divers wie New York. Keine Hauptstadt, sondern *die* Stadt. Sicherlich eine Erfahrung für sich.

Das Institute for National Security Studies (INSS), ein Think Tank, der früher an die Universität angeschlossen war, empfing uns und bot drei sehr spannende Vorträge zur inneren und äußeren Sicherheit Israels. Heute veröffentlicht das Institut Strategieberichte über Themen, die mit Sicherheitspolitik verbunden sind. Der erste Vortrag widmete sich Cyber-Bedrohungen in Israel. Dr. Daniel Cohen informierte über die verschiedenen Bedrohungen, die von Cyber-Terrorismus ausgehen. Er beschrieb, dass Cyber-Waffen für verschiedene Zwecke, wie beispielsweise den Angriff auf physisches Equipment, Attacken innerhalb des Cyberraums, zur Spionage, sowie zur Blockierung von Dienstleistungen und zur Nutzung psychologischer Kriegsführung genutzt werden können. Akteure können demnach nicht nur kriminelle und terroristische Organisationen seien, sondern auch Anarchisten und v.a. Staaten. Bei all diesen Akteuren besteht die Möglichkeit, Israel mit den genannten Cyber-Waffen anzugreifen. Dementsprechend sei Israel ein Vorreiter auf dem Gebiet der Cyber-Sicherheit. Dennoch sei es politisch schwierig, auf Angriffe zu reagieren oder Hacker zu fassen, da man nicht ohne weiteres den Angreifer identifizieren und lahmlegen könne. Die aktuellen Debatten führten wir auch in unseren eigenen Kreisen fort. Wie kann man den Schutz vor Cyber-Attacken besser regulieren? Und kann man Cyber-Attacken mit physischen Attacken gleichsetzen?

Der zweite Vortrag behandelte das allgegenwärtige Thema ‘Terrorismus’. Dr. Yoram Schweitzer definierte Terrorismus als ein Instrument, das von der schwächeren gegen die stärkere Seite angewandt werde. Er selbst habe in israelischen Gefängnissen gescheiterte Selbstmordattentäter intensiv befragt, um die Motive und Profile der Attentäter herauszufinden. Dies habe sich jedoch als schwierig herausgestellt, da kein einheitliches Profil erkennbar sei. Den Islamischen Staat (IS) bezeichnete Dr. Schweitzer als eine neue, fortgeschrittene Form des Terrorismus. Eine besondere Problematik sei hierbei, dass sich der IS nicht lokal

festlegen lassen könne, da sich überall auf der Welt unabhängig Terroristen dem IS anschlössen und Attentate verüben würden. Seiner Meinung nach sei Israel bis jetzt nur noch nicht vom IS attackiert worden, weil die Terrororganisation im Moment mit so vielen Parteien im Krieg sei, dass ihre Kapazitäten ausgeschöpft seien. Dennoch warnte er, dass Juden und Israelis in anderen Ländern starke Gefahr laufen würden, vom IS bedroht zu werden. Auf der anderen Seite habe Israel ebenfalls so viele Feinde, dass nicht alle Terrororganisationen gleichzeitig bekämpft werden könnten. Jedoch stelle Israels Vorbereitung, im Unterschied zu vielen anderen Ländern, eine gute Grundlage dar, um Terrorismus zu bekämpfen. Durch die ständige Bedrohung im Land sei es notwendig, sich den neuen Gefahren unablässig anzupassen und die Sicherheitsmaßnamen zu erneuern.

Als dritten Referenten trafen wir Major Aryeh Shakishar (Israel Defense Forces). Sein Hintergrund und Weg nach Israel repräsentiert die kulturelle Vielfalt und die Bedeutung des Staates für viele Israelis. Herr Shakishar ist von jüdisch-iranischen Eltern in Deutschland geboren worden und in einem primär muslimischen Viertel aufgewachsen. Er selbst habe sich in seiner Jugend immer wieder mit der Frage nach seiner Herkunft und Zugehörigkeit auseinandersetzen müssen. 2001 ist er in Israel eingewandert und vor sieben Jahren dem Militär beigetreten. In Deutschland hatte er bereits seinen Wehrdienst in der Bundeswehr geleistet. In seinem Vortrag fokussierte er zunächst auf die Differenzierung verschiedener Konflikte, die im Nahen Osten existieren, um zu verdeutlichen, dass der Israel-Palästina Konflikt bei Weitem nicht der gefährlichste und zentralste für Israel sei. Dennoch herrsche seiner Meinung nach im Moment die friedlichste Periode Israels seit langem. Israels Beziehung zu den pragmatischen Staaten (Golfstaaten) habe durch den Islamischen Staat und die Hamas einen gemeinsamen Nenner gefunden. Außerdem beschrieb er die Rolle des Militärs in Israel als eine Institution, die in einer dynamischen Umwelt funktionieren müsse. Des Weiteren beschäftigte er sich mit dem medialen Bild Israels im Ausland. Dies reduziere sich seiner Meinung insbesondere auf den Israel-Palästina Konflikt und zeige oft nicht die Perspektive beider Parteien. Deshalb versuchte er, Israels Lage in dieser Region noch einmal deutlich zu machen. Shakishars Ziel ging auf: die Einordnung des Israel-Palästina Konflikts in den Gesamtkontext des Nahen Ostens verschaffte uns eine stärkere Sensibilität und änderte so manche Sichtweise.

Im Anschluss an diese drei Vorträge besuchten wir unter der Führung von Michael Dahan ein Flüchtlingsviertel in Tel Aviv. Neben einer kurzen Besichtigung der Umgebung wurde die Gruppe über die Hintergründe der Entstehung des Stadtviertels informiert. Dieser Teil Tel Avivs war schon seit langem einer der ärmsten der Stadt. Als die Regierung Flüchtlinge aus

dem Sudan und Äthiopien dort hinzubringen wollte, löste diese Entscheidung Unruhe und Unzufriedenheit in der ansässigen Bevölkerung aus. Die Armut nahm zu, Prostitution und Drogen wurden endemisch. Noch heute ist die Zukunftsperspektive der Geflüchteten schlecht, da sie als Nicht-Juden wenig Chance auf Asyl haben, obwohl die meisten von ihnen wohl die internationalen Standards dafür erfüllen.

Danach hatten wir die Gelegenheit, mit drei jungen Polizistinnen zu sprechen, die zum Teil ebenfalls äthiopische Wurzeln haben. Insgesamt war es eine herausfordernde Erfahrung – herausfordernd insofern, als dass viele von uns die eigenen Konzepte von Identität, nationaler Identität und Zughörigkeit plötzlich in Frage stellten.

Im weiteren Tagesverlauf durften wir Studierende uns auf einen Besuch in der deutschen Botschaft in Tel Aviv freuen, wo Herr Simon Kreye die Gruppe sowohl über die aktuellen Beziehungen zwischen Israel und Deutschland, wie auch über das positive Bild Deutschlands in der israelischen Bevölkerung informierte. In einer Fragerunde konnten wir darüber hinaus einiges über die israelische Innen- und Außenpolitik erfahren.

21.06.2016 Eine neue Perspektive auf Chemnitz – ein bewegendes Gespräch

Am Dienstag hatten wir eine sehr eindrückliche Begegnung, das wohlmöglich prägendste Erlebnis unseres gesamten Israelaufenthalts. Reuwen Reiter, der als Horst Reiter in Chemnitz 1929 geboren wurde, erzählte den Studierenden von seinen Erlebnissen als Holocaustüberlebender. In seinem Bericht beschrieb er, wie er und seine Familie als deutsche Juden unter dem Nationalsozialismus litten. Sein Vater, ein begabter Ingenieur in den Wanderer Werken, sei nach Hitlers Machtübernahme sofort entlassen worden. Herr Reiter und sein Bruder mussten ab diesem Zeitpunkt eine jüdische Schule besuchen, die wiederum geschlossen wurde, nachdem auch die zwei verbliebenen Lehrer ins Konzentrationslager gebracht wurden. Außerdem beschrieb er die antisemitische Propaganda, mit der das nationalsozialistische Regime die Judenverfolgung rechtfertigte. Herr Reiters Erinnerung an die Reichspogromnacht in Chemnitz war besonders geprägt von der Zerstörung der Synagoge am 8. November 1938, die abgebrannt wurde. Alle jüdischen Wohnungen und Geschäfte wurden zerstört. Es folgte die Festnahme von Herrn Reiters Vater und anschließend dessen Deportation nach Buchenwald. Da die Regierung seine fachlichen Kenntnisse nutzen wollte, wurde er jedoch wieder freigelassen. Die Gesundheit von Herr Reiters Vater war durch den Aufenthalt jedoch so schwer beeinträchtigt, dass er aufgrund der mangelnden medizinischen Versorgung für die jüdische Bevölkerung bald starb. Herr Reiter selbst sei mit seinem Bruder nach Theresienstadt ge-

bracht worden, wo die beiden ums Überleben kämpfen mussten. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, kehrten die beiden nach Chemnitz zurück, um ihre Mutter wiederzusehen. Nach diesen Erfahrungen schloss sich Herr Reiter 1948 der zionistischen Unabhängigkeitsbewegung an und emigrierte nach Israel. Sein durch das Konzentrationslager gesundheitlich schwer geschädigter Bruder blieb bei der Mutter. Über seine Erlebnisse spricht Herr Reiter erst seit sieben Jahren, nachdem er sich in einer Therapie mit seiner Vergangenheit auseinandergesetzt hat. Heute besucht er alle drei Jahre Deutschland und hält Vorträge über seine Erlebnisse in Deutschland und Israel. Dabei setzt er sich besonders gegen jegliche Form von Rassismus ein.

Dieses Gespräch bewegte uns sehr. Jeder kannte Geschichten, Filme, Erzählungen, manche sogar Zeitzeugen der Gräuel des Nationalsozialismus und der ethnischen Verfolgungen. Dies minderte den Effekt der Worte Reuwen Reiters jedoch nicht, im Gegenteil es dramatisierte alles, was wir bisher glaubten zu wissen. Wir nahmen uns die Zeit, uns auszutauschen, das soeben Gehörte zu verarbeiten und einzuordnen. Wir können nur dankbar für den Mut und die Stärke von Reuwen Reiter sein, dass er seine Erfahrungen teilt und für eine Welt einsteht, die er in seiner Jugend leider nicht erleben durfte.

Danach wurden wir alle in gemischte Gruppen aufgeteilt, um Reden von deutschen und israelischen Politikern zu deutsch-israelischen Beziehungen und zur Sicherheitspolitik zu analysieren und gemeinsam zu besprechen. Anschließend hielt die israelische Studentin Havtam Samoun einen Vortrag über äthiopische Juden in Israel. Dabei skizzierte sie beispielhaft die Migrationsgeschichte ihrer eigenen Familie. Ihre Eltern mussten aufgrund von Verfolgung den gefährlichen Weg aus Äthiopien auf sich nehmen, während ihre Mutter mit Havtams Schwester schwanger war. Ein Besuch in einem christlichen äthiopischen Krankenhaus verdeutlicht die Gefahr, der Juden in Äthiopien ausgesetzt sind. Nachdem die Ärzte dort herausgefunden hatten, dass Havtams Mutter jüdisch ist, schien eine Sterilisation zu drohen. Sie konnte nur mit Mühe und Not mit ihrem gerade geborenen Säugling durch ein Fenster fliehen.

Die Repräsentation von äthiopisch-israelischen Juden, so Havtam Samoun, sei innerhalb Israels leider sehr fremdbestimmt. Die Regierung zweifle die Vollwertigkeit der äthiopischen Israelis als Juden an. Dementsprechend sei die Stimmung von Rassismus geprägt. Dies zeichne sich zum Beispiel dadurch aus, dass äthiopisch-jüdische Kinder bei ihrer Ankunft in Israel einen neuen „jüdischen“ Namen von der Regierung erhalten würden. Außerdem hätten äthiopische Israelis nicht die Wahl zwischen einer religiösen und einer säkularen Schule, sondern

seien verpflichtet, eine religiöse Schule zu besuchen. Havtam rief vor allem dazu auf, äthiopischen Israelis eine Stimme und Raum für den Ausdruck der eigenen Perspektive zu geben.

Zum Ausklang des Abends waren alle zum BBQ bei Avia, einem der israelischen Teilnehmer, und seiner Familie eingeladen. Bei Sonnenuntergang freuten wir uns über die kulinarischen Köstlichkeiten der israelischen Küche. Da Avias Familie beruflich in der Landwirtschaft tätig ist, konnten wir in den Genuss des frisch geernteten Gemüses kommen, das mit den anderen Speisen auf einem wunderbaren Buffet aufbereitet war. Der Abend wurde von traditioneller Musik und dem aktuellen Fußballspiel der Fußball-Europameisterschaft begleitet und bot die Gelegenheit, sich in Ruhe über den Workshop, aber auch über die alltäglichen Dinge des Lebens auszutauschen.

22.06.2016- Besuch am Gazastreifen und einer Beduinenstadt

An einem der heißesten Tage der Woche wurde der Gazastreifen von einem Hügel in sicherer Entfernung besichtigt. Ein Bewohner des naheliegenden Kibbuz berichtete über das Leben in der Nähe der Grenze, die Gefahren durch Raketen und Tunnel und über die momentane sicherheitspolitische Lage. Es war ein schwer einzuordnendes Bild. Zwar konnte man mit bloßem Auge sehen, dass sich der Gazastreifen vom Rest Israels unterschied, jedoch wirkte er aus der Distanz so unerwartet friedlich.

Im Anschluss besuchten wir eine Beduinenstadt, wo der ehemalige Student des Sapir-Colleges Yusuf Abu Jafer das dortige Leben vorstellte. Dabei erklärte er, dass Beduinen in Israel Semi-Nomaden seien. Das bedeutet, dass sie festes Land besitzen. Dementsprechend empfand er das Stereotyp des sich stetig fortbewegenden Beduinen als belastend, da daraus resultiere, dass die israelische Regierung die beduinischen Gemeinschaften von Gebiet zu Gebiet verschieben würden, wenn sie einmal ihr Territorium verlassen hätten. Es sei für viele beduinische Stämme schwierig, ihren Anspruch auf ein bestimmtes Land nachzuweisen, was sie oft in der Konsequenz heimatlos mache. Er selbst wolle gern gemischte Gemeinschaften kreieren, in denen Juden und Beduinen zusammenleben könnten und Beduinen nicht mehr verlören. Des Weiteren bemängelte er die fehlende politische Repräsentation von Beduinen sowie die Differenzierung zwischen jüdischen Israelis und Beduinen. Ein weiterer spannender Aspekt, den Herr Jafer vorstellte, war die Veränderung der Rolle der Frau in der beduinischen Kultur. Immer mehr Frauen würden inzwischen die Universität besuchen, um höhere Bildungsabschlüsse zu erreichen. Dies sei ein Prozess, den Herr Jafer unterstütze und von dem er glaube, dass er in die richtige Richtung für die Zukunft führe.

Nachdem wir uns herzlich bedankt und verabschiedet hatten, besuchten wir eine illegale Beduinensiedlung. Obwohl gerade Ramadan war, wurde die deutsch-israelische Gruppe überaus freundlich empfangen und mit Wasser sowie Kaffee verpflegt. Der Leiter der Siedlung schilderte seine Perspektive der Situation, in der sich viele Beduinen befinden würden. Das einzig legale Land, das ihnen angeboten werde, sei in Städten, in denen sie ihren Berufen als Bauern nicht mehr nachgehen könnten. Dementsprechend seien sie gezwungen, in illegalen Siedlungen zu leben, in denen die Lebensstandards sehr niedrig gehalten würden. Ihr Zuhause könne jedoch jederzeit von der Regierung abgerissen und zerstört werden.

Diese Begegnung löste unter den israelischen Studierenden später im Sapir College eine angeregte Diskussion aus. Einer der Gründe war, dass eine der Töchter des Beduinen ein T-Shirt trug, auf dem klar „Free Palestine“ zu lesen war, mit einer Abbildung der palästinensischen Flagge auf dem Umriss des Gebiets von Israels und dem Westjordanland. Viele der Studierenden fühlten sich davon provoziert und angegriffen. Die deutschen Studierenden brachten sich in die Diskussion ein und merkten an, dass die palästinensische Flagge ein Symbol sei, das den Palästinensern zustehe. Dabei diskutierten wir über die unterschiedlichen kulturellen Gefühle über ein nationales Symbol wie beispielsweise eine Flagge. Herr Dahan rief seine Studierenden zum Perspektivenwechsel auf und fragte sie, was sie gedacht hätten, wenn ein jüdischer Junge dasselbe T-Shirt mit einer israelischen Flagge getragen hätte. Die Debatte um die Anerkennung Palästinas startete schon während des Workshops im März in Chemnitz. Die meisten deutschen Studierenden gingen bis dahin immer davon aus, dass die Menschen, die sich als Palästinenser bezeichnen, auch einen Anspruch auf ein eigenes Land haben. Umso spannender war es, diesen starken Widerspruch zu erleben und sich mit ihm auseinanderzusetzen. Genauso sagten uns viele israelische Studierende, dass diese andere Ansicht nicht spurlos an ihnen vorbeigegangen sei. Auch wenn sich die Diskussion für uns nicht endgültig lösen ließ, half uns der Austausch für das gegenseitige Verständnis.

Der Mittwochabend war von Erlebnissen rund um das Mittelmeer geprägt. Während einige den Abend am Strand ausklingen ließen, um entspannt die restlichen Sonnenstrahlen an der Küste zu genießen, hatten wir anderen die Gelegenheit, israelische Seemannsluft einzuatmen. Rafi, ein israelischer Teilnehmer, nahm uns mit auf seine Segelyacht, auf der wir das Mittelmeer in seiner ganzen Schönheit genießen konnten.

23.06.2016 – Deutsch-israelische Beziehungen und die israelisch-palästinensische Rap-Kultur

Am Donnerstag hatten die deutschen Studierenden die Aufgabe, selbst Präsentationen zu halten. Gemeinsam mit den israelischen Studierenden berichteten Sophia Oster und Tim Niklas Schulz über den aktuellen Status und die Herausforderungen der Sicherheits- und Verteidigungspolitik der Europäischen Union. Dies war für die israelischen Gruppenmitglieder besonders spannend, da dies ein Thema war, dass in ihrem eigenen Studium nicht viel diskutiert wurde. Anschließend berichtete Simon Pfeiffer über die globalen Herausforderungen und die Reform der deutschen Bundeswehr. Der Vortrag stellte einen sehr deutlichen Kontrast zu den israelischen Erfahrungen und militärischen Strukturen dar, weshalb eine rege Diskussion über die Vor- und Nachteile von Freiwilligen- im Vergleich zu Pflichtarmeen aufkam.

Danach fand ein weiteres Highlight des Workshops statt. Tamer Nafer, ein bekannter palästinensisch-israelischer Rapper, stellte uns den Film „Junction 48“ vor, in dem er sowohl die Musik gestaltete, als auch den männlichen Protagonisten darstellte. Wir durften uns den Film, der auch bei den Internationalen Filmfestspielen in Berlin ausgezeichnet wurde, gemeinsam anschauen und anschließend mit Herrn Nafer diskutieren und Fragen stellen. In dem Film geht es um das Leben des jungen palästinensischen Rappers Kareem, der ziellos seinen Alltag in der Stadt Lod verbringt. Dort leben Juden und Araber Seite an Seite, was immer wieder zu Konflikten führt. Nach dem Tod seines Vaters nimmt Kareem gemeinsam mit seiner Freundin Manae den musikalischen Kampf gegen die Unterdrückung der Palästinenser durch die israelische Gesellschaft auf, aber auch den Kampf gegen die konservativen Traditionen und die Gewalt aus der eigenen palästinensischen Gemeinschaft. Der Film ist von persönlichen Lebensereignissen des Rappers Tamer Nafer sowie des Regisseurs Udi Aloni inspiriert und steckt voller Hoffnung auf ein friedliches gemeinsames Zusammenleben. Eine weitere Besonderheit ist, dass im Film größtenteils Arabisch (mit Untertiteln) gesprochen wird. In der anschließenden Diskussion sprachen die Studierenden über den Zusammenhang von Nafers Musik und Politik. Er selbst sehe seine Musik als Instrument, Realitäten aus dem Leben abzubilden, die zwar oft politisch geprägt, aber nicht intendiert seien, politische Stellung zu beziehen. Dementsprechend solle der Film auch kein politisches Statement sein, sondern Problematiken und Wahrheiten auf beiden Seiten widerspiegeln.

Zum akademischen Abschluss des Workshops berichtete uns Dr. Michael Borchard, Leiter des Büros der Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem, von seinen persönlichen Erfahrungen mit der Arbeit in Israel. Die Konrad-Adenauer-Stiftung befindet sich seit 33 Jahren in Jerusa-

lem und leistet vielfältige Arbeit in Israel mit gesellschaftlichen und politischen Gruppen und Organisationen. Unter anderem erforschte sie auch das Fremdbild der Israelis von Deutschland. Die Ergebnisse der jüngsten Studie (2015) sind sehr positiv. Die deutsch-israelischen Beziehungen sind – so das Ergebnis – von gegenseitiger Unterstützung und Respekt geprägt. Dies sei in diversen diplomatischen und politischen Verankerungen, wie beispielsweise der Konsulat-Vereinbarung fundiert. Diese besagt, dass Israelis in Ländern, in denen sich kein israelisches Konsulat befindet, das deutsche Konsulat zur Verfügung steht. Außerdem trügen Angela Merkels Zusicherung, das Existenzrecht Israels sei Teil der deutschen Staatsräson, dazu bei, Deutschlands Reputation in der israelischen Bevölkerung zu stärken. 54% der befragten Israelis hätten ausgesagt, dass die einzige Politikerin aus der EU, der sie zutrauen würden, im Israel-Palästina Konflikt zu vermitteln, Angela Merkel sei. Ein weiterer Aspekt, auf den sich die Konrad-Adenauer-Stiftung fokussiere, sei die Förderung des Dialogs. Dies finde sowohl auf regionaler, als auch auf institutioneller Ebene statt. Außerdem setze sich die Stiftung für interreligiöse Verständigung ein. Dabei werde versucht, so viele Partnerschaften wie möglich zu unterstützen, um einer Zwei-Staaten Lösung näher zu kommen. Ein weiteres wichtiges Thema sei die Aufklärung über den Holocaust in Deutschland, die im Moment einer Veränderung bedürfe, da sich die Adressaten u.a. durch die stetige Migration verändern und weniger direkte Verbindung zu der Thematik besitzen würden. Als Fazit seiner Präsentation schloß Herr Borchard mit dem Wunsch ab, dass Deutschland eine stärkere Involvierung in die Geschehnisse im Nahen Osten zeige. Die Bundesrepublik sollte ihre Rolle und ihren Ruf nutzen, positiven Einfluss zu nehmen.

Zum Abschluss des Workshops fand am Donnerstag eine gemeinsame Poolparty statt. Wir genossen noch einmal, die Möglichkeit zu haben, beisammen zu sein und in ausgelassener Stimmung Zeit miteinander verbringen zu können. Dabei war besonders zu verspüren, wie sehr wir als Gruppe in der vergangenen Woche zusammengewachsen waren.

24.06.2016 – Der letzte gemeinsame Tag

Nach diesem bewegenden und prägenden Workshop hatten wir deutschen Studierende am nächsten Tag noch die Gelegenheit, Jerusalem zu besichtigen. Gemeinsam mit einigen der israelischen Studierenden zeigte uns Michael Dahan die verschiedenen Teile der Stadt und berichtete von dem Leben an diesem diversen und faszinierenden Ort. Er selbst lebe seit einigen Jahren dort und präsentierte uns dementsprechend voller Freude die wichtigsten Plätze.

Die Stimmung war trotz freudigem Beisammensein auch von Wehmut geprägt, da die baldige Abreise der deutschen Gruppe bevorstand. Alle waren sich jedoch einig, dass der Workshop sowohl in Deutschland als auch in Israel ein prägendes und bereicherndes Erlebnis darstellte, welches immer in Erinnerung bleiben wird. An dieser Stelle ist nochmals jedem einzelnen zu danken, der diesen Workshop zu dem machte, der er war. Deswegen möchten wir es dem Workshop gleichtun und im Dialog eine Kultur des Verständnisses und der Hilfe fördern. Wir können nur hoffen, dass noch mehr Studierende die Chance bekommen, Israel und uns selbst so kennenzulernen, wie wir es taten.

Franca Gleim